

Verletzung, Verbitterung, Verzeihung - Vergebung und Versöhnung in der Familie.

*Liebe Freunde,
liebe Schwestern und Brüder!*

Es gibt etwas, was uns alle miteinander im tiefsten verbindet.
Das behaupte ich einfach so, obwohl ich Sie und Euch alle nicht in jedem Fall so genau kenne.

Ich meine die Sehnsucht nach Liebe verbindet uns, die Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Harmonie, nach Anerkennung.

Wir sehnen uns nach der Schulter, an die wir uns lehnen können.
Wir sehnen uns danach, dass es mindestens einen Menschen gibt, zu dem wir kommen können - so wie wir sind, mit unseren Stärken und Schwächen, auch mit unseren Ecken und Kanten, einen Menschen, der zu uns steht.

Aber noch etwas anderes verbindet uns.
Das ist das Schuldigwerden, auch an den Menschen, die uns wichtig sind, Menschen, mit denen wir unser Leben teilen.

Es kommt doch leider immer wieder vor, dass in einer Ehe oder in der Familie der Haussegen schief hängt - meistens wegen einer Lüge, wegen einer Beleidigung, wegen einer Betrügerei, wegen eines Diebstahls, wegen einer Misshandlung, wegen sexuellen Missbrauchs, wegen Alkohol- und Drogenmissbrauch, wegen einer unterlassenen Hilfe, wegen einer Undankbarkeit, wegen einer als ungerecht empfundenen Behandlung, wegen einer Beziehung, die nicht akzeptiert wird und natürlich

wegen des Geldes und sei es nur wegen der Nichterhöhung
des Taschengeldes - und immer wieder wegen einer Erbschaft.

Habe ich damit alle möglichen Konfliktfelder aufgezählt?

In welcher Familie ist das Eine oder Andere nicht schon vorgekommen?
Und wer könnte schon sagen: Bei uns war und ist alles in bester Ordnung?

Und diese Konfliktfälle erleben wir ja nicht nur in der Familie.
Wir erleben sie in der Schule, in der Ausbildung, im Freundeskreis, auch
in einer noch so frommen und bekenntnistreuen Kirchengemeinde.

Wie sehr sind wir doch alle in unserem Leben verletzt worden - und haben andere
verletzt! Wie viel Verbitterung hat sich dadurch aufgestaut?! Und nicht immer
kam es zur Verzeihung, zur Vergebung, zur Versöhnung.

Da ist also einerseits die Sehnsucht nach Liebe, nach Harmonie und
und Geborgenheit und andererseits die Schuld, die diese Liebe gefährdet.

Zunächst ein paar Worte über den unschätzbaren Wert der Liebe.

Auf einem Prospekt der Initiative Christliche Familie, die hier im Raum ausliegt,
las ich bedenkenswerte Worte von Romano Guardini, der von 1927 - 1939 hier
geistlicher Burgleiter war:

*Die Moderne muss die Liebe als etwas viel Weiräumigeres und Gewaltigeres
denken, als sie es tut.*

Bettina von Arnim, die leidenschaftliche Goethe-Verehrerin, schrieb:
... geliebt zu werden, ist das höchste Glück auf Erden.

Ich nehme an, dass ihr das auch so seht.

Liebe ist ein großes Wort.

Liebe ist ein starkes Gefühl.

Liebe ist aber kein selbstverständlicher Besitz.

Es ist wichtig, dass die Liebe in unseren Beziehungen gepflegt wird, dass sie
genährt wird. Alles Lebendige muss genährt werden, sonst verkümmert es und
stirbt ab. Auch die Liebe muss genährt werden: die Liebe unter den Ehepaaren,

die Liebe zwischen Eltern und Kindern, zwischen Großeltern und Enkeln.

Aber wie denn?

Aus der aufmerksamen Zuwendung, aus dem Gespräch, aus dem Vertrauen, aus der Verlässlichkeit, aus der Geduld, aus der Treue.

Aber selbst da, wo diese Voraussetzungen alle da sind und auch der gute Wille da ist, kann es passieren, dass wir etwas sagen oder tun, was der andere als lieblos empfindet.

Woran liegt das? Warum ist das so?

Nicht weil wir die Liebe dem andern nicht gönnen. Wer von uns, sofern er oder sie verheiratet ist, wacht denn morgens mit dem Gedanken auf:

Wie kann ich heute meine Frau auf die Palme bringen?

Oder: Wie kann ich meinen Mann mal so richtig zur Weißglut bringen?

So denkt doch keiner - oder sagen wir kaum einer. Und dennoch passiert genau das immer wieder.

Warum? Weil wir so, wie wir so von unserer seit Adam und Eva gefallenen Natur aus sind, dass wir gar nicht in jedem Augenblick genauso denken und empfinden können wie der geliebte Mensch neben uns.

Wir sehen den andern doch immer durch unsere Brille, auch wenn wir gar keine aufhaben, also von unseren Vorstellungen und Empfindungen her, von unseren Erwartungen und Sehnsüchten. Und darum können wir auch beim besten Willen nicht in jedem Augenblick so denken, so empfinden, so reden, so handeln, wie es der andere gerade erwartet oder braucht.

Eben dadurch kann es passieren, dass ich dem andern in einer bestimmten Situation, wo er, wo sie ganz bestimmte Erwartungen an mich hat, etwas schuldig bleibe. Und irgendwann werde ich dann auch an dem andern schuldig.

In wie vielen Fällen entsteht so eine Verletzung. Wenn sich diese Situation wiederholt und immer aufs Neue wiederholt, dann kann daraus leicht eine Verbitterung und eine Entfremdung entstehen. Der andere wird einem zunehmend fremd.

Starke subjektive Belastung - verursacht durch Leid und Angst oder Trennung von Bindungspersonen - führt zu toxischem Stress, wie wir von Frau Dr. Böhm gehört haben.

Nun könnte man einwenden: Ja, warum kann der oder die Verletzte nicht ganz einfach sagen, wo das Problem liegt, um dieser Verbitterung und Entfremdung vorzubeugen?

Es gibt in manchen Beziehungen eine Unfähigkeit, bestimmte Themen offen anzusprechen, ohne dass es dadurch erst recht zu einer unerfreulichen Auseinandersetzung kommt.

Eine Frau klagte mir ihr Leid, dass ihr Mann den 10. Hochzeitstag vergessen habe. Ich sagte ihr:

Und warum haben Sie ihn nicht darauf angesprochen?

Etwa so: „Schatz, weißt Du eigentlich, was heute für ein Tag ist?“

Da brach erst recht die ganze Entrüstung aus der jungen Frau heraus: So weit kommt es noch, dass ich ihn an diesen Tag erinnern muss!

So entstehen Verletzungen, deren Auslöser gar nicht immer große Verfehlungen sein müssen, wie ich sie vorhin aufgezählt habe. Mitunter genügen als Auslöser schon die scheinbar kleinen Unaufmerksamkeiten.

Wie kommt man aus solchen Verletzungen heraus? Wie kann die Liebe dennoch stark bleiben?

Die Liebe wird bleiben, und sie wird stark bleiben, wenn sie in Gott bleibt - im Vertrauen auf die Kraft, die uns aus der Liebe Gottes zuwächst.

Wir lesen im 1. Johannesbrief 4,16:

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.

Genau unter diesem Bibelwort brachte Papst Benedikt XVI. vor genau zehn Jahren, also im Jahr 2005, seine erste Enzyklika heraus:

Deus caritas est: Gott ist Liebe.

Eine Enzyklika ist ein päpstliches Rundschreiben mit grundsätzlichen Aussagen des kirchlichen Lehramtes. Der erste Satz dieser Enzyklika lautet:
In diesen Worten aus dem Ersten Johannesbrief ist die Mitte des christlichen Glaubens, das christliche Gottesbild und auch das daraus folgende Bild des Menschen und seines Weges in einzigartiger Klarheit ausgesprochen.

Das Wort *Liebe*, so wie es hier steht, hat einen tieferen Sinn als das, was wir gewöhnlich mit diesem Begriff verbinden. Die griechische Sprache, in der ja ursprünglich das Neue Testament geschrieben wurde, unterscheidet hier genauer zwischen dem *Eros*, der geschlechtlichen Liebe, der *Philia*, der freundschaftlichen Liebe und der *Agape*, der opferbereiten Liebe.

In den Texten des Neuen Testamentes geht es um die Agape, etwa in dem wunderbaren Hohenlied der Liebe, wie es uns der Apostel Paulus im 1. Korintherbrief, Kapitel 13 überliefert hat. In diesem Hohelied der Liebe heißt es:

*Die Liebe ist langmütig und freundlich,
die Liebe eifert nicht,
die Liebe treibt nicht Mutwillen,
sie bläht sich nicht auf,
sie verhält sich nicht ungehörig,
sie sucht nicht das Ihre,
sie lässt sich nicht erbittern,
sie rechnet das Böse nicht zu,
sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit,
sie freut sich aber an der Wahrheit;
sie erträgt alles, sie glaubt alles,
sie hofft alles, sie duldet alles.
(1. Korinther 13,4-7)*

Und diese Agape, diese opferbereite Liebe hat ihren reinsten Ausdruck in Jesus Christus gefunden.

Ja, aber nun noch einmal im Klartext: Was hat denn der Glaube an Christus, was

hat denn die Liebe Gottes mit unserer Liebe zu tun?

Das wird uns deutlich, wenn wir einmal darauf achten, wie Menschen Konflikte in aller Regel lösen. Der Mensch lebt von Natur aus - von seiner seit Adam und Eva gefallenen Natur her - nach dem Gesetz der Vergeltung, nach dem Echo-Gesetz: *Wie du mir, so ich dir!*

Der Volksmund sagt: *Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus.*

Jesus ist dazu in unsere Welt gekommen, um dieses Echo-Gesetz im wahrsten Sinne des Wortes zu durchkreuzen - durch seinen Opfertod am Kreuz.

Einer der großen Theologen des Mittelalters war der Benediktinermönch Anselm von Canterbury (1033 -1109), nach seinem Geburtsort auch Anselm von Aosta genannt.

Eines seiner bedeutendsten Bücher trägt den Titel: *Cur Deus homo?*
Warum wurde Gott Mensch?

Lassen Sie mich an dieser Stelle einen kleinen theologischen Exkurs einfügen.

Anselm wollte mit zwingenden Vernunftgründen beweisen, dass Gott notwendig Menschen werden musste, um die Erbsünde, in der sich die Menschheit befindet, durch eine angemessene Gegenleistung wieder aufzuheben.

Die Beweisführung erfolgt in dem zweibändigen Werk in der Form eines Dialoges, den der Autor Anselm mit dem möglicherweise fiktiven Mönch Boso führt.

Während des Dialoges einigt man sich, dass der Mensch Gott gegenüber Genugtuung (Satisfaktion) zu leisten habe, die die begangene Sünde angemessen ausgleicht, damit dadurch die Rechtsordnung wieder hergestellt werden kann.

Da der Mensch diese notwendig zu erbringende Genugtuung aufgrund seines gefallenen Status unmöglich selbst erbringen kann, wäre Gott dazu gezwungen, die gesamte Menschheit zu verwerfen.

Dieses Dilemma zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit führt dazu, dass Gott Mensch werden musste, um diese Genugtuung zu leisten. So weit Anselm von Canterbury.

Gott wurde Mensch, damit uns in und durch Jesus in einzigartiger und unvergleichlicher Weise deutlich wird, wie stark die Kraft der Versöhnung ist.

Jesus konnte noch unter größten Qualen für seine Peiniger beten:
Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! (Lukas 23,34)

Wer von uns könnte so beten? Aber in wie vielen Situationen, die nicht annähernd so dramatisch sind, könnten wir es tatsächlich - und tun es dennoch nicht immer.

Martin Buber hat die nachdenklich stimmenden Worte eines Rabbiners, des Rabbi Bunam, überliefert:

Die große Schuld des Menschen sind nicht die Sünden, die er begeht - die Versuchung ist mächtig und seine Kraft gering!

Die große Schuld des Menschen ist, dass er in jedem Augenblick die Umkehr tun kann und nicht tut.

Gilt das nicht auch im Blick auf manche Unversöhnlichkeit, in der Menschen, auch fromme Menschen, verharren, anstatt sich aufzuraffen und den ersten Schritt zur Versöhnung zu tun?

Auch wenn ich der Überzeugung bin, dass ich im Recht bin und dass der andere den ersten Schritt tun müsse, vergebe ich mir nichts, wenn ich vergebe, wenn ich den ersten Schritt tue.

Es ist leider ein weitverbreitetes Missverständnis, dass derjenige, der den ersten Schritt zur Vergebung tut, damit eingesteht, dass er der wahre Schuldige ist.

Nein, auch dann, wenn ich objektiv nicht schuldig bin und dieses auch weiß, kann ich diesen Schritt zur Versöhnung tun. Ich schütze damit meine Seele vor der inneren Belastung, die sonst durch den andauernden Streit und Groll meine Seele zu vergiften droht.

Sicherlich gibt es Situationen, die eventuell sogar gerichtlich geklärt werden müssen. Aber selbst in solchen Fällen kann ich dem andern das Leid vergeben, dass er mir angetan hat.

Versöhnung kann über unsere Kräfte gehen. Es geht nicht so einfach, wie es ein geläufiger Spruch sagt: *Vergeben und vergessen*.

Wenn das doch immer so leicht möglich wäre! Gibt es nicht vielmehr Verletzungen, die so hart, so grausam sind, dass man sie nie und nimmer vergessen wird? Verletzungen, die so furchtbar sind, dass man sie aus eigener Kraft gar nicht vergeben kann?

Und doch ist es möglich: aus der Kraft Gottes ist es möglich.

Aber selbst manche Christenmenschen zweifeln an dieser Kraft, weil sie denken: mein Glaube ist ja viel zu schwach. Diesen Zweiflern möchte ich sagen: Wer will denn beurteilen und messen, was starker und was schwacher und was mittelmäßiger Glaube ist? Das können wir doch gar nicht - und das sollen wir auch gar nicht.

Aber wenn einige schon so denken, dann möchte ich diesen von Selbst-zweifeln Geplagten einen ganz schlichten und wichtigen Satz sagen:
Auch der schwache Glaube hat einen starken Heiland.

Versöhnung kann auch die, die sich elend und schwach und hilflos fühlen, stark machen. Aber diese Stärke kommt eben nicht aus der Natur des Menschen, sondern aus dem Christus in uns. Sie kommt aus der Versöhnung, die Jesus für uns am Kreuz vollbracht hat.

In dem Wort *Versöhnung* - achten Sie einmal auf den genauen Wortlaut - steckt das Wort *Sohn*.

Unser himmlischer Vater ermöglicht uns durch seinen Sohn, dass wir uns vergeben, dass wir das tun, wozu wir aus eigener Kraft durch unsere gefallene Natur nicht in der Lage sind.

Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth:

Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen

*ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi Statt:
Lasst euch versöhnen mit Gott! (2. Korinther 5, 19f.)*

Aus dieser Versöhnung mit Gott werden wir fähig, uns nun auch untereinander uns zu versöhnen. Der Geist Gottes hilft uns, sich von den eigenen Emotionen zu distanzieren.

Folgende Schritte können hilfreich sein, um mit der Frau, mit dem Mann, mit den Kindern, mit den Menschen, mit denen wir unser Leben teilen, wieder ins Reine zu kommen, wenn da etwas aus dem Lot geraten ist:

ERSTENS: Einen Konflikt nie auf die lange Bank schieben.

Die lange Bank ist des Teufels liebstes Möbelstück.

Paulus gibt dazu einen guten Rat:

Lasst die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. (Epheser 4,26)

Ich habe vor einiger Zeit in erschütternder Weise erlebt, dass es in der Versöhnung ein Zuspät geben kann.

Ich besuchte eine über achtzigjährige Frau zu ihrem Geburtstag. Unter Tränen sagt sie mir, dass keines ihrer Kinder gratuliert habe: kein Brief, kein Anruf, kein Blumengruß.

Ich wusste, dass das Verhältnis zwischen ihr und ihren erwachsenen Kindern in den letzten Monaten aus bestimmten Gründen belastet war.

Aber sie sehnte sich so sehr nach Versöhnung und ich wusste, dass es ihren Kindern auch nicht wohl war bei dem Gedanken an diesen familiären Zwist.

Ich gab der Frau kurz entschlossen den Rat, auf der Stelle einen Brief zu schreiben, in dem sie ihre Sehnsucht nach einem klärenden Gespräch ausdrücken sollte. In meinem Beisein und mit meiner Hilfe setzten wir diesen Brief auf, den ich eine Stunde später auf meinem Computer schrieb und den ihr meine Frau noch am selben Abend brachte. Sie unterschrieb diese Briefe und wollte sie am folgenden Tag abschicken.

Nur wenige Stunden später in der Nacht starb sie. Ihre Haushälterin rief die Tochter an, die im gleichen Ort wohnte. Diese kam auch sofort - und die Haushälterin gab ihr den Brief der Mutter, der mit den Worten beginnt:

Ihr glaubt gar nicht, wie schwer es mir fällt, Euch diesen Brief zu schreiben. Die Familie hat mir immer sehr viel bedeutet. Ich habe Euch alle in mein Herz geschlossen.

Nun bin ich zutiefst erschüttert und traurig, dass wir in den letzten Wochen so unerfreuliche Auseinandersetzungen hatten. Ihr habt mir vorgeschlagen, in ein Heim zu gehen. Ich kann verstehen, dass Kinder irgendwann ihrer alten Mutter einen solchen Vorschlag machen. Aber nach reiflicher Überlegung habe ich mich nun einmal anders entschieden.

Warum könnt Ihr diese Entscheidung Eurer Mutter nicht einfach respektieren?

Und der Brief schließt mit den Worten:

Ich kann Euch nur von Herzen bitten: überdenkt noch einmal Euer Verhalten mir gegenüber. Es darf doch nicht geschehen, dass das Tischtuch zwischen uns zerschnitten wird. Ich hoffe so sehr darauf, dass zwischen uns alles wieder gut wird.

Zu dieser ersehnten Versöhnung kam es nicht. Ist das nicht erschütternd! Darum: Versöhnung nie auf die lange Bank schieben. Es könnte ein Zuspät geben.

ZWEITENS: Versöhnung setzt die Bereitschaft zur Selbstkritik voraus.

In der Bibel lesen wir:

Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt von aller Ungerechtigkeit. (1. Johannes 1,8-9)

Auch wenn wir überzeugt sind, dass wir einen anderen kritisieren oder gar zurechtweisen müssen, sollten wir nie vergessen, dass wir in anderer Hinsicht auch nicht fleckenlos und fehlerfrei sind.

Es sollte selbstverständlich sein, dass wir dies auch vor unsern Kindern und Enkeln zugeben, wenn wir etwas gesagt oder getan haben, was nicht gut war. Wir wissen ja, wie wichtig in der Erziehung das gelebte Beispiel ist.

Darum müssen wir uns zuallererst fragen:

Was ist eigentlich mein Anteil an diesem Konflikt?

Was habe ich gesagt, getan oder unterlassen, was den andern verletzt hat?

Will ich alles und jedes kontrollieren?

Bin ich mit mir selbst nicht im Reinen und dadurch gereizt und unkontrolliert in meinen Reaktionen?

Bin ich vielleicht auch nicht in der Lage, mich in den andern hineinzusetzen?

Und wenn ich felsenfest davon überzeugt bin, dass ich im Recht bin, dann muss ich mich dennoch fragen:

Habe ich vielleicht doch zu einseitig nur meine Sicht vertreten?

DRITTENS: Fairness ist in der Auseinandersetzung geboten.

Denken Sie immer an die Goldene Regel: *Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu. (Tobias 4,16)*

Kein Kind, kein Mann, keine Frau möchte als Versager, als Nichtsnutz herabgesetzt oder gar beschimpft werden.

Herr Dr. Fiedler hat auf den guten Grundsatz hingewiesen:
neminem laedere. Füge dem andern keinen Schaden zu!

Dieser Sentenz stammt von dem römischen Juristen Ulpian (ca. 200 Jahre n. Chr.) und lautet im Zusammenhang:

Honeste vivere, neminem laedere, suum cuique tribuere. Das heißt:
Ehrenhaft leben, niemanden schaden, jedem das Seine zukommen lassen.

Der deutsche Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860) nutzte diese Sentenz in seiner Beschreibung des Prinzips aller Moral:

Verletze niemanden, im Gegenteil: hilf allen, soweit du kannst!

Mit andern Worten: das Selbstwertgefühl Menschen darf nicht zerstört werden.

Also sollten wir auch nicht über andere abfällig reden - weder in der Familie noch zu anderen. Darum ist es notwendig, sich zu überlegen, wie kann ich das, was mir am Herzen liegt, meinen Kindern, meinem Mann, meiner Frau, meinen Schwiegereltern so sagen kann, dass sie spüren, wie sehr auch ich darunter leide, dass sie sich verletzt fühlen und dass ich durchaus ihre positiven Seiten sehe.

Ganz praktisch:

Wenn ich in ein schwieriges Gespräch gegangen bin, habe ich mir so manches Mal vorher überlegt, was ich - bei aller Kritik an meinem Gegenüber - dennoch gut an ihm oder an ihr finden könnte. Und damit habe ich dann auch manches Gespräch begonnen und fast immer zu einem guten Ende geführt.

Jeder von uns hat doch seine Stärken, seine guten Seiten, die man oft im Eifer des Gefechts nicht sehen oder wahrhaben will.

Wenn ich mit dieser Einstellung das Gespräch beginne, kann ich dem andern sagen:

Das und das gefällt mir an dir, aber warum hast du eigentlich das getan und warum hast du das gesagt?

So besteht die Chance, dass der andere zuhört. Damit bin ich bereits beim nächsten Punkt:

VIERTENS: Kritik sollte aus dem Geist der Wahrheit und der Liebe geübt werden.

Natürlich muss es möglich sein, dem andern auch Kritisches zu sagen. Aber jede Auseinandersetzung sollte im Geist der Wahrheit und der Liebe geführt werden.

Wahrheit und Liebe sind nach dem biblischen Zeugnis wie Zwillinge.

Liebe ohne Wahrheit ist Heuchelei;

Wahrheit ohne Liebe ist Brutalität, kann eiskalt sein.

Nur Liebe - das kann dazu führen, dass alles Problematische ausgeblendet wird und der andere auf seinem Weg bestärkt wird, also auch auf einem Weg, den ich

als falsch ansehe.

Nur die nackte Wahrheit - das kann dazu führen, dass der andere dies als kalte Rechthaberei versteht und sich innerlich dagegen verschließt.

Wahrheit, die nur weh tut, ist nicht wahr genug.

Liebe, die nicht wahr ist, reicht nicht tief genug.

So hat es die aus Nord-Irland stammende Indien-Missionarin Amy Wilson Carmichael (1861-1951) ausgedrückt.

Nur das trägt im Leben, was auf Liebe *und* Wahrheit gründet.

FÜNFTENS: Vergeben bedeutet einen Schlussstrich unter einen Vorgang zu ziehen.

Was vergeben ist, sollte in Zukunft nicht wieder hoch geholt und auf-gewärmt werden.

Ich las die Geschichte von einem Mann, der mit seinem Sohn, der in direkter Nachbarschaft wohnte, seit Jahren zerstritten war. Warum? Weil sich beide nicht über den Verlauf des Zaunes einigen konnten.

Aufgrund dieses Streites wollte keiner von beiden den Zaun reparieren. Auf seinem Totenbett wollte der alte Mann die Sache in Ordnung bringen. Er rief seine Frau und sagte: *Bitte, sage unserm Sohn, dass es mir sehr schlecht geht und ich mit ihm sprechen möchte.*

Kurz darauf betrat der Sohn das Krankenzimmer. Der alte Mann zitterte, als er sprach: *Schön, dass du gekommen bist. Wir beide haben uns wegen des Zaunes zerstritten. Ich habe viele schlimme Dinge über dich gesagt, und ich möchte dir sagen, es tut mir leid. Falls es mit mir zu Ende geht, soll diese Geschichte mit dem Zaun nicht zwischen uns stehen. Kannst du mir vergeben?*

Natürlich, sagte der Sohn mit Tränen in den Augen. Ich weiß, auch ich habe viele schlimme Dinge über dich gesagt in den letzten Jahren. Das tut auch mir leid. Ja, es ist Zeit, dass wir uns versöhnen.

Nach einem ernsthaften Händeschütteln hob der kranke Mann den Finger und

sagte zu seinem Sohn.

Aber eines sage ich dir: Falls ich gesund werde, kannst du alles, was wir jetzt gesprochen haben, vergessen; denn ich weiß, dass ich Recht habe, was den Zaun betrifft.

Sicherlich eine erfundene Geschichte, aber dennoch durchaus treffend. Denn das gibt es doch leider, dass alte, überwunden geglaubte Konflikte immer wieder ausgegraben werden.

Wenn also der Schlusstrich doch nicht zur endgültigen Bereinigung führt, was dann? Dann sollten wir keinesfalls darüber verbittern und verzweifeln, sondern diese Not ins Gebet legen.

Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. (Jakobus 5,16) Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. (Lukas 1,37)

Von dem Liedermacher Wolfgang Tost hörte ich auf einer Evangelisation ein von ihm verfasstes Lied:

Mach aus Sorgen ein Gebet.

*Wenn dein Hoffen hoffnungslos ist,
wenn dein Sehnen Sehnsucht bleibt,
wenn dein Zweifeln noch mehr zunimmt,
wenn du haltlos resignierst:*

Mach aus Sorgen ein Gebet.

Gott hat es so gefügt, darum füge dich in seine Fügung und belasse es bei dem Schlusstrich, den du gezogen hast. Er war auf jeden Fall gut und richtig. Und wenn der andere ihn nicht akzeptieren will, dann muss er sehen, wie er damit fertig wird.

Ich nenne noch einmal meine fünf Gedanken zur Versöhnung:

- 1. Einen Konflikt nie auf die lange Bank schieben.***
- 2. Versöhnung setzt die Bereitschaft zur Selbstkritik voraus.***
- 3. Fairness ist in der Auseinandersetzung geboten.***
- 4. Kritik sollte aus dem Geist der Wahrheit und der Liebe geübt werden.***
- 5. Vergeben bedeutet: einen dicken Schlusstrich unter einen Vorgang zu ziehen.***

Wenn wir so denken und handeln, erfüllen wir die biblische Weisung aus dem Kolosserbrief:

Und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander, wenn jemand Klage hat gegen den andern; wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr! (Kolosser 3,13)

Ich sagte eingangs: jeder normale Mensch sehnt sich nach Harmonie, nach Anerkennung, nach Liebe. Das ist wahr.

Aber jede Beziehung braucht, um dauerhaft zu bleiben, die Bereitschaft zur Versöhnung, zur Vergebung - so wie wir es ja auch im Vaterunser beten:
Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Unsere Liebe kann ohne Bereitschaft zur Vergebung nicht bestehen.
Vergebung ist die höchste Form der Liebe. (Reinhold Niebuhr)

Manfred Hausmann, der 1986 verstorbene Bremer Schriftsteller, hat einem seiner Romane den schönen Titel gegeben:
Liebende leben von der Vergebung.

Es ist mehr als ein Wortspiel, wenn ich sage: Vergebung ist nie vergeblich. Sie ist wie eine Brücke, die über einen reißenden Fluss führt und es möglich macht, Trennungen zu überwinden und zu helfen, wieder zueinander zu kommen.

Von dem Kirchenvater Aurelius Augustinus (354 – 430 n. Chr.) stammt der Satz:
Es gibt zwei Arten Gutes zu tun: Geben und Vergeben.

Darum geht es, dass unsere Liebe sich immer wieder aufs Neue aus dem Geist der Vergebung erneuern kann.

Das ist mein Wunsch für Sie und Euch alle, dass wir diesen Segen, der vom Kreuz ausgeht, empfangen - und darin den wunderbaren Frieden finden, den die Welt nicht geben kann, den ER aber denen gibt, die sich zu ihm bekennen.

Jens Motschmann, Bremen